

Rezension: Daniel Bieber (Hg.): Sorgenkind demografischer Wandel? Warum die Demografie nicht an allem schuld ist

Farhadian, Verena

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Farhadian, V. (2012). Rezension: Daniel Bieber (Hg.): Sorgenkind demografischer Wandel? Warum die Demografie nicht an allem schuld ist. [Rezension des Buches *Sorgenkind demografischer Wandel? Warum die Demografie nicht an allem schuld ist*, hrsg. von D. Bieber]. *Journal für Generationengerechtigkeit*, 12(1), 45-46. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-317886>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Daniel Bieber (Hg.):
Sorgenkind demografischer Wandel?
Warum die Demografie nicht an allem schuld ist

Rezensiert von Verena Farhadian

Dieses Buch entstand im Rahmen des Vorhabens „Perspektiven auf den demografischen Wandel“, das vom Institut für Sozialforschung und Sozialwirtschaft Saarbrücken durchgeführt wurde und dessen Leiter Bieber ist. Das Buch gliedert sich in acht Kapitel, die jeweils einem gesellschaftlichen Bereich, der in der Einflussphäre des demografischen Wandels liegt, gewidmet sind. Die Autoren reflektieren kritisch die Auswirkungen des demografischen Wandels in den Bereichen Familie, Bildung, Rente, Pflege, Infrastruktur und Wirtschaft. Alle Autoren sind am Institut für Sozialforschung und Sozialwirtschaft Saarbrücken beschäftigt.

Im ersten Kapitel gibt Daniel Bieber eine Einführung in die verschiedenen Kennzahlen und Methoden, auf denen demografische Analysen beruhen, und hinterfragt diese kritisch. Er ficht Aussagen hinsichtlich des Bevölkerungsstandes „aufgrund des erheblichen Zeitabstandes, der in Deutschland (BRD: 1987, DDR: 1981) seit der letzten amtlichen Volkszählung vergangen ist (...)“ (S. 26) an. Zudem zeigt er dem Leser, dass je nach Ausgangswerten die Prognosen über zukünftige Bevölkerungsentwicklungen stark schwanken können. Im Bereich der Fertilitätsentwicklung geht etwa die UN für Europa für 2050 von einer Fertilität von 1,26 bis 2,26 Kindern pro Frau aus, Eurostat von 1,4 bis 1,9 und das Statistische Bundesamt von 1,2 bis 1,6 Kindern (S. 34). Er weist darauf hin, dass unterschiedliche Kennwerte und Prognosen eine Instrumentalisierung durch Dritte ermöglichen (S. 41).

In Kapitel zwei untersucht der Soziologe und Politologe Christian Kloß die Entwicklung der Familie. Im Rahmen einer Begriffsdefinition zieht er für dieses Kapitel den Begriff der Zweigenerationenfamilie als Grundlage heran. Mit einem zunehmend späteren Erstheiratsalter verschieben sich auch Erstgeburten nach hinten und die Wahrscheinlichkeit nachfolgender Kinder sinkt (S. 95). Kloß zeigt auf, dass im Jahr



2004 auf die Altersgruppe der 30 bis 49-jährigen Frauen die Hälfte der Erstgeburten entfielen (S. 96). Selbstwahrnehmung, Familienrolle und Berufsrolle erzeugten Konstellationen, die den einzelnen zu der Entscheidung gegen Kinder veranlassen. Kloß entwirft ein Szenario, in dem sich die unterschiedlichen Rollenerwartungen vereinbaren lassen.

Das dritte Kapitel befasst sich mit dem Bildungssystem im demografischen Wandel. Die demografische Entwicklung wird zu einem Rückgang der Schülerzahlen um 14 Prozent bis 2015 führen (S. 140). Der Autor und Soziologe Heiko Breit führt an, dass dadurch mitunter das Schüler/Lehrerverhältnis verbessert würde (S. 140). Probleme auf dem Arbeitsmarkt, wie etwa Fachkräftemangel, dürfen nach Breit nicht einfach dem demografischen Wandel zugeschrieben werden: „(...) die drohende Fachkräftelücke ist nicht allein Folge des demografischen Wandels, sondern ebenso auf mangelnde Bildungs- und Ausbildungsqualität zurückzuführen.“ (S. 148). Durch eine Erhöhung der Chancengleichheit und der Bildungsqualität sowie Life-Long-Learning könne dieser Versorgungslücke entgegengewirkt werden. Das Rentensystem ist laut Kloß we-

niger durch den demografischen Wandel, sondern auch durch die Aufnahme von rund 18 Millionen ostdeutschen Bürger nach der Wende belastet worden (S. 205). Niedrige Geburtenraten würden das Rentenproblem entschärfen können, da Frauen und Männer so mehr freie Kapazitäten hätten, um sich stärker am Arbeitsmarkt einzubringen, so eine fragwürdige These des Autors.

Der Soziologe Manfred Geiger greift das Thema Pflege in einer alternden Gesellschaft auf und weist auf ein sinkendes Potenzial an familiären Pflegekräften hin. Um nicht dem demografischen Wandel die Alleinschuld zu geben, spricht Geiger gesellschaftliche Missstände an, wie das mangelnde Prestige von Pflegeberufen (S. 263). Mit dem Verweis auf die Möglichkeit einer autonomen Alltagsbewältigung durch den Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnologie will Geiger die Aufmerksamkeit von bisher eher personallastigen Pflegestrategien weglenken. Die Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Infrastruktur beleuchten Kloß und Bieber im nächsten Kapitel. Zunächst zeigen die Autoren auf, welche Folgen ein infrastruktureller Abbau infolge des demografischen Wandels für das Staatsziel der Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse hat. Anschließend stellen sie Prognosen auf, wie sich vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung verschiedene Infrastrukturbereiche auf dem Land und in der Stadt entwickeln werden. Dabei zeigen sie anhand verschiedener Beispiele auf, dass nicht alle Probleme dem demografischen Wandel zugeschrieben werden können. Allerdings enthält dieses Kapitel häufige Wiederholungen und inhaltlicher Unklarheiten. Etwa, wenn die Autoren zum einen die Aussage von Kramer/Nutz zitieren, wonach in den neuen Bundesländern ein Einbruch der Studentenzahlen von bis zu 50 Prozent erwartet wird und sogleich als eigenen Aussage hinzufügen, „(...) Auch hier spielt der demografische Wandel nicht notwendig die entscheidende Rolle. Relevant ist zum Beispiel die Veränderung der Studienzeiten, was

sich vor allem nach Einführung der Bachelorstudiengänge verändern wird.“ (S. 352). Hier ist der Zusammenhang zwischen den Aussagen nicht klar dargelegt. Im siebten und letzten Kapitel *Die Dekonstruktion des Alters* geht der Soziologe Josef Reindl der Frage nach, inwiefern Alterung die Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen bedroht (S. 403). Er weist darauf hin, dass zwar in Wissenschaft und Politik Ältere keineswegs als abgeschrieben gelten, aber in der Arbeits- und Personalpolitik der Unternehmen das Bild des fähigen alten Menschen bisher kaum angekommen sei (S. 404). Dem Autor zufolge

sind für Unternehmen nicht per se ältere Arbeitnehmer ein Dorn im Auge, sondern „für sie sind alle Altersgruppen gleich (...), wenn sie die gleiche Leistung bringen.“ (S. 411). Reindl sieht in älteren Menschen durchaus Potenzial und unterstreicht dies durch die Anführung, wonach die Ursache für eine Diskriminierung älterer Menschen nicht in Defiziten dieser Menschen begründet ist, sondern in der gesellschaftlichen Konstruktion von Alter (S. 414).

Insgesamt enthält das Buch interessante Befunde zu den tatsächlichen Folgen des demografischen Wandels. Allerdings ist das Buch für Laien eher ungeeignet, da die vie-

len statistischen Ausführungen zu trocken und schwer nachvollziehbar sein könnten. Gleiches gilt für Textstellen zu den Einkommensquellen von Kommunen und den kommunalen Finanzausgleich. Für die Fachwelt ist dies jedoch ein gelungenes Werk.

Daniel Bieber (Hg.) (2011): Sorgenkind demografischer Wandel? Warum die Demografie nicht an allem schuld ist. München: oekom. 488 Seiten. ISBN: 978-3865812247. Preis: 39,90 €.

Karl-Siegbert Rehberg u.a. (Hg.): Kultur als Chance. Konsequenzen des demografischen Wandels

Rezension von Verena Farhadian

Im Nachklang an eine Tagung der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen und des Deutschen Hygiene-Museums Dresden wurde dieses Buch veröffentlicht, das sich mit den Auswirkungen des demografischen Wandels auf kulturelle Einrichtungen wie Theater und Bibliotheken, Museen und Musikschulen befasst. Die in diesem Werk aufgeführten 13 Tagungsbeiträge stammen von Personen aus Politik und Wissenschaft. Herausgegeben wurde der Sammelband von Karl-Siegbert Rehberg, Professor für Soziologische Theorie, Theoriesgeschichte und Kultursoziologie an der TU Dresden zusammen mit Gisela Staupe, Stellvertretende Direktorin des Deutschen Hygiene-Museums Dresden sowie Ralph Lindner, Direktor der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen.

In seinem Eröffnungsbeitrag wirft Sachsens Ministerpräsident Stanislaw Tillich die Frage auf, ob ausschließlich der Staat kultureller Förderer sein muss und weist darauf hin, dass der Staat „(...) keine ureigene Zuständigkeit für Kultur (...)“ hat (S. 20). Insgesamt spricht er sich dafür aus, dass sich Gesellschaft und Staat Seite an Seite für Kultur einsetzen müssen.

Karl-Siegbert Rehberg weist in seinem Beitrag hingegen auf die Bedeutung der Rolle des Staates bei der Sicherung des kulturellen



Erbes hin (S. 36). Ganz zentral ist für ihn eine bessere frühe Sensibilisierung von Kindern und Jugendlichen für den Bereich Kultur. Er verweist auf die deutlich bessere Altersstruktur der Besucher von Kunstmuseen im Ausland und zeigt mögliche Gründe hierfür auf. Denn in Frankreich „(...) gibt es ein verhältnismäßig junges Museumspublikum, vor allem dadurch, dass Museumsbesuche in Frankreich in höherem Maße Teil der schulischen Ausbildung sind, als man das für Deutschland sagen kann.“ (S. 38).

Es müssen nach Rehberg Kulturangebote entwickelt werden, die die verschiedenen Generationen zusammenbringen. Insgesamt sieht er den demografischen Wandel für die Kulturlandschaft nicht als Damoklesschwert.

Im nächsten soziologisch ausgerichteten Beitrag kritisiert Karl Ulrich Mayer, Präsident der Leibnitz-Gemeinschaft, die viel zu späte Befassung der Soziologie mit Bevölkerungsfragen und -problemen. Entgegen deterministischer Prognosen über einen unausweichlichen und anhaltenden Bevölkerungsrückgang, schreibt Mayer „das Gebärverhalten (kann, V.F.) sich (...) durchaus auch kurzfristig verändern. Beispiel dafür sind nicht nur das Ende des Babybooms in den sechziger Jahren, der Auf- und Abschwung der schwedischen Geburtenraten, (...)“ (S. 47).

Heinz Bude, Professor für Makrosoziologie an der Universität Kassel, konstatiert, dass weder gezielte Einwanderung noch eine Erhöhung der Geburtenrate die Probleme des demografischen Wandels lösen könne. Sein Fazit: „Der einzige realistische Weg besteht in einer Verlängerung der Lebensarbeitszeit.“ (S. 53).

Für Matthias Dreyer, Leiter der Verwaltung der Stiftung Niedersachsen, liegt die Schwierigkeit für die Kultureinrichtungen zwar